

Emmy Hennings

Sünde und Sehnsucht

von Michael Braun / 6.8.2016, 05:30 Uhr

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.

In der Münchner Bohème-Szene war Emmy Hennings das Produkt wilder Männerphantasien und ihres Drogenmissbrauchs. Erst mit Hugo Ball und als Dichterin kam sie zu sich selbst.

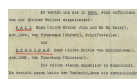
Keine Dichterin des expressionistischen Jahrzehnts ist so massiv von zweifelhaften Projektionen und Männerphantasien belagert worden wie Emmy Hennings (1885–1948), die Sängerin, Kabarettistin und Mitbegründerin des legendären Cabaret Voltaire. Bereits die Protagonisten der Münchner und Berliner Bohème der Vorkriegszeit überboten sich im ehrgeizigen Versuch, das begehrte Tingeltangel-Girl erotisch zu kolonisieren.

Die in avantgardistischer Ambition wie Egomane gleichermassen begabten Dichter Johannes R. Becher, Ferdinand Hardekopf und Erich Mühsam rivalisierten um die Gunst der vielseitigen Künstlerin, während sie selbst durch exzessiven Konsum von Morphium und Kokain immer weiter in eine Spirale der Selbsterstörung geriet. Erst durch ihr katholisches Erweckungserlebnis im Jahr 1911 und die Begegnung mit dem [asketisch gestimmten Hugo Ball](#) («der Mann, mit dem ich beten konnte») fand Emmy Hennings wieder Halt.

Ein verzerrtes Bild

Das hat selbst kluge Beobachter wie den [deutschen Kunstsammler Harry Graf Kessler](#) nicht davon abhalten können, üble Gerüchte über sie zu kolportieren. «Sie lebt Indianergeschichten», so Kessler in seinem Tagebuch, «denunziert sich selbst u. ihre Freunde der Polizei, nur der Sensation wegen. Hat mit sämtlichen Literaten geschlafen, zwei Literaturbewegungen inszeniert, . . . verkauft sich auf der Strasse für 50 Pfennig; Morphininistin und Dichterin.»

In abgeschwächten Varianten hat sich dieses verzerrte Bild bis heute in der Rezeption erhalten. Daran hat auch die exzellente Biografie der Schriftstellerin Bärbel Reetz («Das Paradies war für uns») wenig ändern können. Die Stilisierung von Emmy Hennings zur erotischen Ikone und zur Dadaistin der ersten Stunde blendet indes das Weltgefühl der Verlorenheit völlig aus, das sich bereits in ihre frühesten Gedichte eingeschrieben hat.



100 Jahre Dada Unter Beobachtung

von Guido Koller / 10.2.2016, 17:01

Man muss nur die 1912 und 1913 entstandenen Radierungen des Zürcher Grafikers Reinhold Rudolf Junghanns studieren, die «Variationen über ein weibliches Thema», die nicht das Klischee der leichtlebigen, verlockenden Muse bedienen, sondern Emmy in ihrer existenziellen Zermürbung zeigen. Die Augen der Porträtierten sind hier tief verschattet, das Gesicht ist von grossem Leid und extremen Strapazen gezeichnet, die zerzausten Haare der Muse wirken wie angeklebt.

Emmys Gedichte haben von Beginn an einen Zustand der Selbstauflösung aufgezeichnet, den Absturz im Drogenrausch und in ewiger Sündhaftigkeit. Sie sind in ihrem konventionellen Versbau in Volksliedstrophen weit entfernt vom Wörterschamanismus ihres Mannes Hugo Ball, weit entfernt auch von den radikalen Formzertrümmerungstechniken ihrer dadaistischen Weggefährten. Dem «Todesengel» begegnet sie zum ersten Mal 1910, als sie nach den kräftezehrenden Jahren als Wanderschauspielerin an Typhus erkrankt.

Was sie dann 1913 als ihr Weltgefühl aufzeichnet, kehrt auch in ihren Liedern im [Cabaret Voltaire](#) wieder: ein dunkler Gesang der Verlassenheit und Todesbeschwörung: «Mir ist, als ob ich schon gezeichnet wäre / Und auf der Totenliste stünde. / Es hält mich ab von mancher Sünde, / Wie langsam ich am Leben zehre! // Und ängstlich sind oft meine Schritte, / Mein Herz hat einen kranken Schlag / Und schwächer wird's mit jedem Tag. / Ein Todesengel steht in meines Zimmers Mitte. // Doch tanz ich bis zur Atemnot. / Bald werde ich im Grabe liegen, / Und niemand wird sich an mich schmiegen. / Ach, küssen will ich bis zum Tod.»

Erschütternde Litaneien

In der poetischen Textur ist Emmy Hennings jedenfalls keine Dadaistin, sondern eine Spätromantikerin. Ihre Gedichte sind erschütternde Litaneien der Selbstverneinung und einer fortdauernden Selbstbeichtigung im Blick auf ein als sündhaft empfundenenes Verhalten im Alltag, das die konvertierte Katholikin nicht billigen mochte. Auch nach ihrer Konversion war Emmy Hennings nämlich auf Gelegenheitsprostitution angewiesen, um gemeinsam mit [ihrem Lebensgefährten Hugo Ball und ihrer Tochter Annemarie](#) zu überleben. Diese Lebenspraxis stürzte sie nicht nur in Gewissensnöte, sondern brachte sie auch mit dem Gesetz in Konflikt.

Im kürzlich erschienenen ersten Band der kommentierten Emmy-Hennings-Studienausgabe ist nun nachzulesen, in welcher Weise sich diese Gesetzesübertretungen ästhetisch manifestierten. In ihrem literarischen Debüt, dem 1919 erschienenen Band «Gefängnis», protokolliert Emmy in einer Art Telegrammstil die Erfahrungen, die sie nach ihrer Inhaftierung wegen «Beischlafdiebstahls» durchlitt. In einem zweiten Verfahren wurde sie dann noch im Februar 1915 in «militärische Schutzhaft» genommen, da man sie der «Fluchthilfe» bei der Desertion des Anarchisten Franz Jung verdächtigte.

Die Zeit im Gefängnis hat die Dichterin traumatisiert und ihr Grundgefühl der eigenen Sündhaftigkeit weiter verstärkt. So haben sich in ihren Bericht von ihrer mehrwöchigen Haft in München auch jene anrührenden Sentenzen zum quälenden Schuldgefühl eingeschrieben, auf die auch viele ihrer Gedichte zulaufen: «Ich brauche meine Sünde nicht zu suchen, denn meine Sünde fällt zu sehr auf, weil nur Sünde da ist. Ich habe Schuld. Nur ich habe Schuld. An unendlich vielem. Vielleicht an allem.»

Völlige Ich-Verneinung

Das ist die dunkle, von einer religiösen Daseinsangst getragene Grundmelodie im Werk von Emmy Hennings – das Eingeständnis einer unaufhebbaren Schuld und die Negativierung der eigenen Persona. Eine Tagebuchnotiz von 1919 resümiert auf erschütternde Weise diese Poetik der Ich-Verneinung: «Ich bin nur Sünde und Sehnsucht . . . Was in mir ist, möchte ich wegwerfen, ignorieren, verbrennen, verfliegen

sehen. Daher wünsche ich, nicht beachtet zu sein. Ich bitte, meine Bitte, mich zu lieben, NICHT zu erhören, denn ich bin nicht wert, geliebt zu werden.»

Dieser Daseinsverneinungs-Schmerz tönt aus fast allen Texten dieser Poetin entgegen, der wir einige der schönsten Liebesgedichte in deutscher Sprache verdanken. Es ist höchste Zeit, dass fast siebzig Jahre nach ihrem Tod endlich eine Ausgabe ihrer gesammelten Gedichte erscheint.

Werkausgabe und biografische Essays

Emmy Hennings: Gefängnis. Das graue Haus. Das Haus im Schatten. Hrsg. u. kommentiert von Christa Baumberger und Nicola Behrmann. Wallstein-Verlag, Göttingen 2016. 576 S., Abb., Fr. 34.90.

Als nächster Band dieser Studienausgabe erscheint im Frühjahr 2017 der Roman «Das Brandmal» von 1920, der tagebuchartig das Leben einer Prostituierten aufzeichnet.

Regina Bucher, Bernhard Echte (Hrsg.): Emmy Ball-Hennings. Muse, Diseuse, Dichterin. Erweiterte Ausgabe. Nimbus-Verlag, Wädenswil 2015. 90 S., Fr. 18.90.

Bärbel Reetz: Das Paradies war für uns. Emmy Ball-Hennings und Hugo Ball. Insel-Verlag, Berlin 2016, 480 S., Fr. 21.90.



Dada-Geschichten I

Wer gründete Dada?

von Roman Bucheli / 8.2.2016, 13:58

Am Ende wollte es niemand gewesen sein, und doch beanspruchte jeder seinen Anteil daran. Dada musste nicht gegründet werden.



100 Jahre Dada

Das grosse MaMuMissverständnis

von Roman Bucheli / 6.2.2016, 06:30

Als am 5. Februar 1916 im Zürcher Cabaret Voltaire der erste Dada-Abend stattfand, wusste niemand, was Dada war.